

Predigt am 5. Fastensonntag B – 17.03.2024 J/H

L1: Jer 31, 31-34; Ev.: Joh 12, 20-33

Schwestern und Brüder im Herrn,

unser Land ist – wie die meisten europäischen Länder – zumindest im äußeren Erscheinungsbild – vom christlichen Glauben geprägt. Da ist zum einen das sog. Weichbild der Städte und Dörfer: sie sind weithin bestimmt durch große Kirchbauten mit ihren oft eindrucksvollen Türmen. Da sind die zahlreichen kunsthistorischen Kostbarkeiten, um derentwillen Besucher aus aller Welt nach Europa reisen. Und nicht zuletzt: die allermeisten Feste im europäischen Kalender haben christliche Wurzeln. Denkt man sich den christlichen Ursprung der Feiertage weg, dann bleiben im Jahr in Deutschland genau zwei Feiertage ohne christliche Wurzel: der Tag der Arbeit und der Tag der Deutschen Einheit – alle anderen Feste sind ursprünglich christliche Feste.

Aber das ist nur die eine Seite. Die Zahlen sprechen eine deutlich andere Sprache. Die Mehrheitsgesellschaft in unserem Land ist nicht mehr christlich geprägt. Man braucht sich nur auf der Straße oder im Bekanntenkreis umzuhören: wer auf der Straße weiß mit Sicherheit den Inhalt des Osterfestes anzugeben. Oder wer weiß zu erklären, was wir an Fronleichnam feiern, warum das ein arbeitsfreier Tag ist. Oder der Pfingstmontag oder der Stephanstag am 26. Dezember. Die Mehrheitsgesellschaft ist nicht mehr christlich geprägt

Jetzt bitte ich Sie um ein kleines Gedankenexperiment. Stellen Sie sich vor, es kämen Leute zu Ihnen an die

Haustür und würden sagen: Wir wollen Jesus sehen. Wir kämen zuerst in Verlegenheit. Aber im Ernst: Was sagen wir denen, die Jesus sehen wollen? Den Flüchtlingen zum Beispiel.

Liebe Mitchristen, vielleicht würden wir zunächst sagen, dass Jesus nicht mehr unmittelbar zu sehen ist. Vielleicht würden wir von seiner Himmelfahrt sprechen, dass Er jetzt in der Herrlichkeit beim Vater ist.

Nun gut, die nach Jesus suchen, würden sich vielleicht zufrieden geben mit dieser Antwort. Aber wahrscheinlich nicht. Sie würden sagen: aber Ihr redet doch mit Ihm; Ihr feiert doch, dass Er in Eurer Mitte ist, Ihr kommuniziert mit Ihm, Ihr nennt das sogar Kommunion.

Vielleicht würde jetzt mancher sagen: da gehen Sie jetzt zum Pastor, der kann das besser erklären oder zu einem unserer Professoren oder zum Pfarrgemeinderat.

Sie meinen jetzt vielleicht, die bin ich los. Aber Menschen, die Jesus suchen, sind so leicht nicht abzuwimmeln. Sie würden insistieren. Sie würden fordern: wir wollen Jesus sehen.

Ich denke, diese Leute haben Recht, so wie damals die Griechen Recht hatten. Sie waren Juden aus der Fremde, die nach Jerusalem gepilgert waren, um dort endlich einmal Pesach zu feiern, wie es sich gehört: Ostern in Jerusalem. Die frommen Pilger wollten Jesus sehen, von dem sie viel gehört hatten. Sie gingen deswegen zu den Aposteln. Was machen Menschen heute, die vielleicht in Konz Ostern feiern. Ich bin davon überzeugt, dass Jesus sich den Suchenden zeigen will. So wie die jüdischen Pilger mit ihrem Wunsch damals zu den Freunden Jesu

kamen, so könnten die Suchenden heute zu uns kommen. Sie könnten uns für die Freunde Jesu halten. Wir sollten uns zuerst also bemühen, wirklich seine Freunde zu sein oder besser noch: zu werden. Tatsächlich sind alle Getauften ja vom Herrn dazu bestimmt, Ihn sichtbar zu machen. Was anderes soll es denn bedeuten, wenn Er sagt: Ihr sollt meine Zeugen sein.

Liebe Mitchristen, uns ist sein Evangelium anvertraut. Jenes Evangelium, das unser altes Europa bis heute in seinem Erscheinungsbild prägt. Wir dürfen **Zeugen** sein, nicht die Museumswächter eines reichen kulturellen Erbes. Nicht Museum ist gefragt, sondern gelebtes Zeugnis, lebendiges Erbe. Erbe und Auftrag. In der Kultur des Evangeliums müssen wir lernen, wieder zuhause zu sein. Dass wir die großen Wörter, die Jesus uns anvertraut, dass wir sie wieder buchstabieren lernen. Indem wir das lernen, verstehen wir auch den Auftrag für unser Tun.

Den griechischen Suchern antwortete Jesus mit dem Gesetz des Weizenkorns. Sein innerster Kern ist ja, dass mitten im Tod das Leben ist, dass wir zu Größerem bestimmt sind, als dem eigenen Tod entgegenzugehen.

Vielleicht wollen die, die Jesus suchen, verstehen, was das Kreuz für die Christen bedeutet: eben nicht einfach ein Symbol oder ein Schmuckstück. Sondern es ist die Übersetzung des Bildes vom Weizenkorn in unser Leben. Der, der am Kreuz hängt und dessen Auferstehung wir eucharistisch feiern, ist der, der sterbend und auferstehend die Zivilisation der Güte begründet hat. Denen, die Jesus sehen wollen, können wir mit unserem Leben zei-

gen, dass Jesus mitten unter den Menschen ist. Er ist in dieser Welt, in diesem Europa, in unserer Stadt. Gegenwärtig in denen, die seine Freunde sind.

Schwester und Brüder im Glauben, das Kreuz ist ein Bild des Scheiterns. Deswegen auch könnten wir denken, dass das Christentum in unserer Gesellschaft am Ende ist, gescheitert. Dass da nur noch ein wenig religiöse Folklore übriggeblieben ist. Wer am Kreuz hängt, der ist fertig und am Ende. Genau das hat Jesus den Griechen von damals und den Menschen von heute dargelegt. Von wegen am Ende. Im Gegenteil: Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen. Lassen wir uns vom Gekreuzigten ziehen und nehmen wir die mit, die – bewusst oder unbewusst – nach Ihm suchen. Es sind wahrscheinlich mehr, als wir denken. Amen